

„Ach ja, bester Vater!“ rief Leontine, „fort aus der Nähe dieses Menschen, sobald als möglich!“

„Morgen paden wir ein, übermorgen saufen wir davon und der faubere Herr hat das Nachsehen.“

Nach diesen Worten ergriff der Doctor Hut und Stock, um so rasch als möglich die Erledigung seiner Geschäfte zu bewerkstelligen.

#### 10. Kapitel: Die Reise.

Heiteres Lachen, fröhliche Gespräche, ein summendes Getöse von Stimmen der verschiedenartigsten Sprachen belebte die Coupes der Dampfwagen, die feuerspeienden Drachen gleich durch die sonnige Flur dahin brausten.

„Ein echter Courirzug!“ lachte der alte Doctor Heine, „beim Nestulap! wenn unsere Großväter in ihren steifschöpigen Röcken und Perücken dieses Wunder unsers Jahrhunderts ansehen könnten, sie würden glauben, das jüngste Gericht nahe mit seinem flammenspeienden Höllenpfuhl!“

Leontine saß still in eine Ecke gedrückt, und ließ ihr Auge unverwandt auf der vorüberfliehenden Gegend ruhen. Ihr armes, ruheloses Herz fühlte sich erleichtert durch den Wechsel der Gegenstände und grade das Blißschnelle der Erscheinungen war ihrer innern Unruhe ein angenehmer Anblick.

Und immer weiter zogen sie, wie die Zugvögel, dem warmen Süden zu, denn der Süden mit seinem Götterhimmel, meinte der Doctor lächelnd, könnte vielleicht sein Töchterchen ganz heilen und wieder ruhig und glücklich machen.

„Wo ist denn das Ziel unserer Reise?“ fragte Leontine endlich, als sie Deutschland auf den Schienen des Dampfes durchweilt hatten, und das schöne lebensfrische Tyrol mit seinen Bergen, seiner freien himmlischen Luft, die Reisenden aufnahm.

„Hier ist es schön,“ rief sie heiter, „hier möchte ich immer bleiben.“

Der Doctor wiegte nachdenklich den Kopf und breitete seine Reisefarte aus; lange studierte er aufmerksam, dann murmelte er verdrießlich: „Wenn der verfluchte Kerl mich nur nicht angeführt und mir eine Lüge aufgebunden hat; na, was schadet's am Ende, treffen wir ihn nicht, dann wird sie vielleicht auch so noch glücklich und zufrieden.“

Es war in einem Dörfchen am Fuße der Appeninen, wo die beiden Reisenden endlich Halt machten und von der romantischen Lage desselben bezaubert, vorerst ihr Mähl aufzuschlagen gedachten.

„Von hier aus,“ sagte der Doctor für sich, „kann ich mit gemüthlicher Ruhe die Gegend recognosciren, ob ich meinen Vogel irgendwo treffe.“

„Ich werde eine botanische Wanderung antreten,“ bemerkte er nach einigen Tagen zu Leontine, „vielleicht komme ich erst morgen wieder, ängstige Dich deshalb nicht, wenn ich länger ausbleibe.“

Die Sonne hatte heiß und glühend gebrannt. Von der belebenden Frische eines italienischen Sommerabends bezaubert, lehnte Leontine sich im leichten weißen Gewande, das bleiche seine Gesicht von einer zarten Röthe angehaucht, auf einer Bank unter duftendem Gebüsch. Von dem Aroma der Myrthen und Orangen in süße Träume gewiegt, die sie blißschnell dem fernen Norden zuführten, vernahm sie nicht das rasche Rollen eines leichten Cabriolets, das vor dem Hause, welches sie bewohnten, und zugleich ein Wirthshaus für Reisende abgab, hielt.

Ein hochgewachsener schöner Mann mit einem braunen Barte, dessen Gesicht den Ausländer verrieth, hob eine schlanke Dame mit dunkeln italienischen Zügen aus dem kleinen Wagen, und führte sie in's Haus.

„Ein Zimmer!“ herrschte der Herr gebieterisch, „wir bleiben diese Nacht.“

„Ist das Stübchen, das ich früher bewohnte, wieder zu haben?“ fragte die Dame freundlich.

„Leider nein, Signora!“ versetzte der Wirth mit tiefen Bücklingen, „ein deutscher Doctor bewohnt meine beiden einzigen Zimmer, die ich übrig hatte, mit seiner Tochter.“

„Ein Deutscher?“ fragte die Dame, „wie heißt er denn?“

„Der steht der Name, das Deutsche fällt meiner Zunge so schwer, auszusprechen.“ Mit diesen Worten trug er ein großes Buch herbei, in das er aus Stolz und Schlaueit alle Namen seiner Besucher eintragen ließ, mit einem Worte ein Fremdenbuch in der einfachen Herberge eines italienischen Dörfchens.

Neugierig blickte der Herr hinein und rief überrascht: „Doctor Heine aus A? Zum Henker! das hätte ich nicht gedacht.“

„Wer ist das, mein Lieber?“ fragte die Dame gleichgültig.

„Ein höchst gefährlicher Mann, Theure! Mit seiner Tochter! Himmel und Hölle! Das hat ja schnell gewirkt!“

„Sie machen mich neugierig, Felig!“ rief die Dame unwillig, „kennen Sie diese Personen?“

„Nur zu gut, mein Engel! He, Herr Wirth, ist der Doctor zu Hause?“

„Schon heute früh fortgewandert, Signor! die Signora wird wohl schon schlafen!“

„Ich werde mit Hülfe des Wirthes ein Logis im Dorfe aufreiben,“ sagte der Herr nachdenkend; „wollen Sie so lang im Garten verweilen, theure Julia? der Abend ist so schön.“

„Sorgen Sie nur, Felig!“ rief diese spöttlich, „sonst müssen wir wieder zurück!“

Langsam wandelte sie in dem Schatten der blühenden Azazien. Wenn die glänzende Scheibe des Mondes zuweilen durch das dicke Blätterdach brach und das Gesicht der jungen Dame erhellte, konnte man einen furchtbaren Ausdruck in den großen schwarzen Augen wahrnehmen, der seltsam mit dem schmerzlichen Zug um den Mund contrastirte. Sie drückte die Hände gefaltet an ihren Busen und flüsterte mit gepreßter Stimme: „Die Rache naht! Mutter segne Dein Kind! Heilige Madonna, vergieb, wenn ich eine Sünde begehe, um meinen Schwur zu halten. O! nur diese Rache laß' mich vollenden, heilige Mutter Gottes, und die Mauern eines Klosters sollen meine Wünsche und Hoffnungen bedecken. Könnte ich es sühnen, das schauerliche Verbrechen, das ich begangen, indem ich frevelnd Gottes Ebenbild zerstörte, frech einen gewaltigen Genius zertrat.“

„Sie ist todt! eine Blume, einfach und lieblich, wie der Tod sie hundertfach bricht; doch er lebt ein todttes, gräßliches Dasein, er, den ein Genius auf die höchste Zinne des Ruhms getragen. Fluch mir! Fluch ihm! den meine Rache sich erkoren!“

In heftiger Aufregung eilte sie, als trieben sie blutig geißelnde Erinnerungen, durch den Garten und fuhr entsezt zurück, als sie Leontines weiße Gestalt unter dem blühenden Myrthengebüsch in süßen Schlummer, vom Mondenlichte wie mit einem magischen Schimmer umflossen, erblickte.

Wankend trat sie näher, mit klopfendem Herzen, ihrer thörichtten Furcht spottend; leise beugte sie sich über das blasse seine Gesicht der Schlummernden, und ihr Athem stockte, das Blut drang ihr siedend heiß zum Herzen; standen die Todten wieder auf? hatte das Grab seinen Raub wieder herausgegeben? Mit todlicher Angst betrachtete sie das mahrende Schreckbild ihres Gewissens und flüsterte endlich, sich selbst beruhigend: „Nicht hat das ungewisse Mondlicht getäuscht.“

„Nur einmal, an jenem schrecklichen Abend, beim blendenden Lampenlichte, habe ich sie gesehen, und diese Ähnlichkeit, freilich seltsam und auffallend, hat mich getäuscht, sie ist es nicht. Wohl mir und ihm, hätte der Tod sie herausgegeben; doch es ist nichts, was das Grab verschlingt, rettet kein Sterblicher. Wie schön, hold wie reizend sie ist. Wer sie wohl sein mag? vielleicht die Tochter des deutschen Arztes? Gott! mich durchzuckt ein Gedanke; diese Ähnlichkeit, diese reizende Unschuld in den kindlichen Zügen. Fasse Muth, armes Herz! für Dich ist er verloren, doch dem Leben, dem Glücke vielleicht noch zu retten. O! ich habe viel, viel zu sühnen!“

(Fortsetzung folgt.)

#### Bermischtes.

Ein erschütterndes Drama spielte sich kürzlich in der Münzstraße zu Berlin ab. Eine den Berlinern früher als Schauspielerin wohlbekannte noch junge Frau, welche mit ihrem Gatten in Scheidung liegt, wohnte hier und empfing den Besuch desselben, welcher den Zweck hatte, seine beiden Knaben, ein paar blühende Krausköpfe, die ihm im Ehescheidungskenntniß zugesprochen waren, der Mutter abzunehmen. Eins hat das Gericht nur hierbei vergessen, daß die Kinder mit unsäglicher Liebe an der für sie mit Bärtlichkeit sorgenden Mutter hingen. Thränen und heißes Flehen der Mutter, Bitten und Schreien der Kinder wollten jedoch bei dem hartherzigen, finsterblickenden Vater nichts verschlagen, und drohte dieser schließlich Gewalt anzuwenden, wenn die Mutter die Knaben nicht gutwillig herausgäbe. Da warf sich die Mutter dem harten Manne zu Füßen und bat kniefällig, nur eines der Kinder behalten zu dürfen. Selbst dem dieser schrecklichen Scene bewohnenden Gerichtsbeamten wurde es zu arg, auch er beschwor den Mann, nachzugeben; schon schwankte dieser, da betrat in diesem unheilvollen Moment der Mann das Zimmer, von dem er wußte, daß er der Verfänger seiner ehemaligen Gattin war, und mit der menschlichen Regung in ihm war es vorbei; mit einem raschen Nuck nahm er die Kinder in die Arme und trug sie in die unten harrrende Droschke. Das Fuhrwerk hatte sich jedoch nur erst wenige Schritte entfernt, als ein Schrei der bittersten Verzweiflung ertönte; die Mutter hatte sich, halb vom Wahnsinn ergriffen, dem Pferde unter die Füße geworfen, in der offenkundigen Absicht, sich den Tod zu geben. Glücklicher Weise gelang es, wie die „Berl. Ztg.“ erzählt, rechtzeitig, die Unglückliche empor zu reißen, die durch die Hufstöße nur einige leichte Verletzungen erlitten hatte. Dem nunmehr seine Härte schmerzlich bereuenden Manne gelang es, die immer noch bitterlich schluchzende Frau zu bewegen, den Wagen zu besteigen und ihm zu folgen. Wir wollen hoffen, daß die rasche, nützliche That zu einem erneuerten, glücklicheren Bündniß geführt und daß so die Mutter ihren Kindern erhalten bleibt. (S. R.)

Eine arme Weise. In Frankfurt a. M. stand neulich eine 70jährige Betrügerin vor den Schranken des Gerichtshofs. Als der Gerichtshof sie vor Fällung seines Urtheils aufforderte, zu sagen, was sie noch zu ihrer Entschuldigung vorzubringen habe, sagte sie schluchzend: „Sehen Sie, Herr Präsident, ich bin eine arme Waise; ich habe keine Eltern mehr, ich stehe in der Welt ganz allein. Es ist das letzte Mal, daß ich bestraft werde.“ Die 70jährige Waise ist schon mehr als ein halbhundertmal bestraft worden. (S. R.)

Römische Verwechslung. Zu einem Gastwirth in Jüterbogk kommt kürzlich ein Mann mit einem großen Leierkasten auf einem Wagen und wünscht für die Nacht ein Unterkommen. Der Gastwirth erklärte sich damit einverstanden, ihn selbst zu beherbergen, den Wagen mit dem Leierkasten aber müsse er nach dem Spritzenhause schaffen, da in seinem Gasthose kein Raum dafür sei. Der Amtsvorsteher genehmigte die Aufbewahrung im Spritzenhause und der Leierkasten wird dorthin gefahren. In derselben Nacht nun brach Feuer aus. In Folge der tiefen Finsterniß und der Eile erkannten die herbeigeeilten Ketter den Leierkasten nicht und hielten ihn für eine Spritze. Erst an der Brandstätte angelangt erkannten sie ihren Mißgriff. (Altpr. Ztg.)

Der Großindustrielle Liebig †. Nach einem Telgr. der „Reichsb. Z.“ ist Franz Ritter von Liebig sen. am 17. September Nachmittags in Böhmlau im 80. Lebensjahr an Altersschwäche gestorben. In der Geschichte der österreichischen Industrie steht der Name Liebig unter den ersten und glänzendsten verzeichnet.

Die Erbschaftsregulirung des verstorbenen Geh. Kommerzienraths Vorsig nähert sich jetzt ihrer Vollendung und man kann einigermaßen das Vermögen übersehen, das derselbe seiner Wittve und seinen Kindern hinterlassen hat. Dasselbe beträgt in Staatspapieren und baarem Gelde in runder Summe dreiunddreißig Millionen Mark, wovon achtzehn Millionen auf die Gattin, fünfzehn Millionen auf die Kinder des Verstorbenen entfallen. Hierbei sind die großen Vorsig'schen Fabrikanlagen in Berlin u. Oberschlesien nicht mit eingerechnet.

Gegen Spalten im Pferdehufe. Professor Dr. Deshayes an der Thierarzneischule in Paris macht ein Mittel bekannt, Spalten und Risse in den Hufen der Pferde unschädlich zu machen. Zwei Theile Guttapercha in warmem Wasser erweicht, und in nußgroße Stücke zertheilt, werden in einem Theile getrockneten Ammoniakharzes bei langsamem Feuer in einer verzinnten, eisernen Saale unter beständigem Rühren geschmolzen, bis die Masse die Farbe und das Aussehen von Chocolate angenommen hat. Vor dem Gebrauche läßt man sie nochmals schmelzen und wendet sie mit erwärmter Klinge in derselben Weise an, wie es der Glaser mit seinem Kitt thut, nachdem vorher der Huf auf das sorgfältigste gereinigt worden. Die Masse wird so fest, daß sie das Einschlagen von Nägeln gestattet.